



Akademisches
Orchester Berlin

Nikolaisaal Potsdam
Sonntag, 17.06.2012, 15.30 Uhr

Orchesterkonzert

Leitung: Peter Aderhold

Unterstützt durch

kulturradio^{rb}
92,4

Das Programm am 17.06.2012

Edvard Grieg

(1843-1907)

„Aus Holbergs Zeit“, Suite im alten Stil op.40

Präludium
Sarabande
Gavotte – Musette
Air
Rigaudon

Antonin Dvořák

(1841-1904)

Serenade d-Moll, op.44

für 2 Oboen, 2 Klarinetten, 2 Fagotte, Kontrafagott, 3 Hörner,
Violoncello und Kontrabass.

Moderato, quasi marcia
Minuetto. Tempo di minuetto
Andante con moto
Finale. Allegro molto

Ludwig van Beethoven

(1770-1827)

Symphonie Nr.1, C-Dur, op.21

Adagio molto – Allegro con brio
Andante cantabile con moto
Menuetto
Adagio – Allegro molto vivace



GRIEG komponierte dieses sein „*Perückenstück*“ im Jahre 1884 anlässlich des 200. Geburtstages *Ludvig Holbergs* (1684-1754: Abb. li), eines norwegischen Dichters der Aufklärung, den Grieg sehr verehrte. Die ursprüngliche Klavierfassung orchestrierte er noch im selben Sommer für Streichorchester. In dieser Form wurde die Suite am 15. März 1885 in Bergen uraufgeführt, wie er vermerkte „*im Pelz und in Pelzstiefeln mit dito Mütze*“ bei einem winterlichen Freiluftkonzert anlässlich der Einweihung einer Statue dieses „*nordischen Molieres*“. Mit der Zusammenstellung der Suite und den gewählten Satzformen orientiert sich Grieg bewusst an barocken Tanzsuiten eines *Couperin* oder *Rameau*. Er tauscht allerdings den strengen, klar gegliederten Barockstil aus zugunsten eines eher tänzerisch-leichten Rokostils und gerät damit in eine musikalische Formensprache, die eher nach Holbergs Lebenszeit gängig war. Dennoch bildet sich klanglich eine anmutige Synthese zwischen der klaren barocken Klangsprache und dem emotional geprägten romantischen Impetus Griegs.

DVORÁKs Bläserserenade op.44 entstand im Jahr 1878, zu einer Zeit, als er dank Brahms' Unterstützung erste internationale Erfolge mit seiner Musik erzielt und auch wirtschaftlich eine gesicherte Basis gefunden hatte. Innerhalb von nur zwei Wochen zu Papier gebracht lehnt sich das Werk formal und in der Auswahl der Instrumente an die „Gran Partita“ KV 361 von W.A. Mozart an, die Dvorak gut kannte. Musikalisch geht Dvořák allerdings ganz eigene Wege. Inspiriert von den Volksliedern seiner böhmisch-mährischen Heimat und durchaus interessiert eine tschechische „nationale“ Musik zu etablieren finden sich im gesamten Werk Elemente und Stilmerkmale aus der tschechischen Volksmusik. Dies lässt sich bis in Einzelheiten der Phrasierung nachweisen, die sich an der in der tschechischen Sprache üblichen Betonung der ersten Wortsilbe orientiert. Besonders deutlich zeigt sich diese Tendenz zur „Nationalmusik“ im zweiten Satz, in dessen Verlauf mit einer *Sousedská* sowie einem *Furiant* zwei charakteristische tschechische Volkstänze erscheinen. Von einem „Eingangsmarsch“ und einem spritzigen „Abmarsch“ eingerahmt machte diese Serenade schon auf Brahms einen „*schönen, erquickenden Eindruck*“.

BEETHOVENS symphonisches Erstlingswerk trug viel dazu bei, dem angehenden Komponisten den Weg zu Ruhm und Anerkennung zu ebnen. Der bis dato vor allem durch Virtuosität und einfallreiche Improvisationskunst bewunderte Klavierspieler zeigt mit diesem Werk deutlich: Ich kann auch Symphonie! Er überlässt dabei nichts dem Zufall und versichert sich mit klarem Kalkül sowohl der Gunst der Traditionalisten als auch des Beifalls der Neuerer in der Nachfolge der großen Symphoniker Haydn und Mozart. Die „Erste“ fügt sich nahtlos an die 41. von Mozart (Jupiter-Symphonie) nicht nur im Hinblick auf den formalen Aufbau, den Einfallsreichtum der Melodik, die harmonische und orchestrale Satzgestaltung oder die thematische Verarbeitung. Beethoven setzt überdies selbstbewusste Akzente, die über Mozart oder Haydn hinausgehen. Langsame Einleitungen sind bei Haydn nicht selten, aber nie zuvor begann eine Symphonie mit einem in Bezug zur Grundtonart C-Dur dissonanten Septakkord. Diese Einleitung und der sorgfältig gestaltete weitere Verlauf setzt vor die Hörerwartungen des Zuhörers ein Signal: Ich will gestalten! Dieser Gestaltungswille durchzieht das gesamte Werk und veranlasste schon zeitgenössische Kritiker ihm „*sehr viel Kunst, Neuheit und einen Reichtum an Ideen*“ zu bescheinigen. Das ganze Werk sprüht von energiegeladener Impulsivität und Frische, die es zu einem Kabinettstück Beethovenscher Kompositionskunst machen. Die „Erste“ ist das überzeugende Debut Beethovens in Sachen Symphonie.